

Christian Tielmann · Mandy Jensen

FRANZ VON FIRLEFINANZ

Das Gespenst
aus der Steuerkiste

Leseprobe



migo



In Kooperation mit „Wolters Kluwer – Steuertipps“

1. Auflage

© 2024 Verlag Friedrich Oetinger GmbH,

Max-Brauer-Allee 34, 22765 Hamburg

migo im Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

© Text: Christian Tielmann, 2024

© Einbandgestaltung und Illustrationen: Mandy Jensen, 2024

Lektorat: Steffi Korda, Büro für Kinder- & Erwachsenenliteratur, Hamburg

Druck und Bindung: Livonia Print SIA,

Jūrkālnes iela 15/25, LV-1046, Riga, Lettland

Printed 2024

ISBN 978-3-96846-123-6

www.migo-verlag.de



Christian Tielmann

FRANZ VON FIRLEFINANZ

Das Gespenst
aus der Steuerkiste



Mit Illustrationen von Mandy Jensen

migo im Verlag Friedrich Oetinger · Hamburg



INHALT

Das alte Finanzamt 9

Wir bezahlen nichts. Oder? 31

Der Steuer-Tornado 41

Auf der Jagd nach den verlorenen Belegen 49

Ein Geisterhobby 61

Post für Franz 67

Geisterstunden 75

Fristgerecht 81

Nachwort 90



KAPITEL 1

DAS ALTE FINANZAMT

Bestimmt glaubt mir kein Mensch diese Geschichte. Ich würde sie mir selbst kaum glauben. Aber sie ist ganz genau so passiert, wie ich sie erzähle.

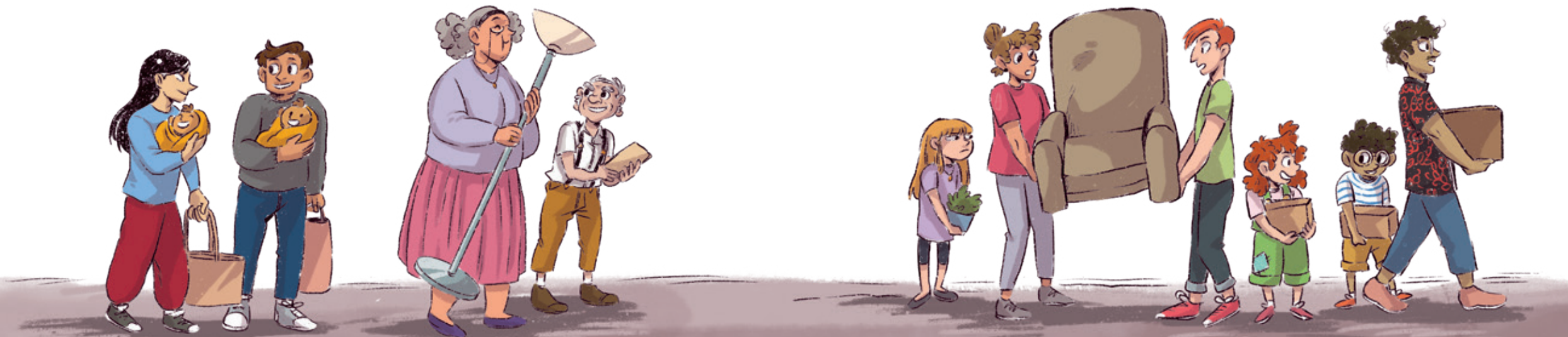
Alles begann damit, dass mein Vater zusammen mit drei weiteren Familien das alte Finanzamt an der Stadtmauer gekauft hat. Das Gebäude erinnert ein bisschen an eine Ritterburg mit seinen dicken Mauern und kleinen Fenstern, die im Erdgeschoss sogar vergittert sind. Das ist jetzt kein riesengroßes Finanzamt mit fünf- und zwanzig Stockwerken, in denen man Fußballfelder

unterbringen kann. Ganz im Gegenteil: Es war lange Zeit das kleinste Finanzamt des Landes. In einem Finanzamt arbeiten Beamtinnen und Beamte. Die achten darauf, dass alle Bürgerinnen und Bürger und alle Firmen ihre Steuern bezahlen. Unsere kleine Stadt ist so sehr gewachsen, dass immer mehr Leute und Firmen Steuern bezahlen müssen, und das Finanzamt wurde zu klein für die ganzen Beamtinnen und Beamten, die neuerdings nötig waren. Darum sind die Finanzamt-Leute mit ihren ganzen Aktenordnern, Vorschriften, Nachschriften und Abschriften eines Tages in das nagelneue Finanzamt am Rindermarkt gezogen. Und das alte Finanzamt stand zum Verkauf.

Unser altes Finanzamt ist zwar klein, aber doch ein ziemlich großes Gebäude, wenn man es nicht als Finanzamt benutzen will, sondern zum Wohnen. Und so ein Haus ist natürlich saumäßig teuer. Viel zu teuer und viel zu groß für eine Familie allein. Darum hat

mein Vater zusammen mit den anderen, die im Finanzamt wohnen wollten, eine Baugruppe gegründet. „Baugruppe“ nennt man das, wenn sich Menschen zusammentun, um gemeinsam ein Haus zu bauen. Oder umzubauen. Denn unser altes Finanzamt mussten wir nicht neu bauen. Es musste nur ziemlich gründlich umgebaut werden – schließlich brauchten wir keine hundert winzigen Büros, sondern eher in jeder Wohnung ein Badezimmer und ein großes Wohnzimmer und Platz für Küchen und Kinderzimmer.

Die Umbauerei war eine Menge Arbeit für die Baugruppe. So eine Baugruppe redet Tage und Monate über Badezimmerfliesen und Holzböden und Türen und sogar über die Schönheit von Wasserhähnen und Schlüssellochern. Aber das alles hat den Zweck, dass die Wohnungen später total und unendlich gut aussehen und trotzdem nicht irrsinnig und unendlich teuer werden. Denn die Kosten werden geteilt. Eine Baugruppe ist also



alles in allem eine schlaue Idee. Jedenfalls wenn man etwas sehr Teures kauft. Zum Beispiel ein altes Finanzamt.

Zur Baugruppe gehören auch Hannas Eltern. Darum haben Hanna und ich gejubelt. Wir sind nämlich seit dem Kindergarten die dicksten Freunde. Alle sagen immer: „Der Matteo und die Hanna, die heiraten bald.“ Dabei ist das Quatsch. Wir sind gerade mal acht Jahre alt. Und in so einem Alter wird nicht geheiratet. Aber mit dem besten Freund oder der besten Freundin im selben Haus zu wohnen, ist natürlich schon ganz prima.



Unsere Baugruppen-Eltern haben mit einem Architekten den Umbau geplant, und dann sind die verschiedenen Handwerkerinnen und Handwerker gekommen. So nach und nach wurde aus dem alten Finanzamt mit seinen langen Fluren erst mal ein ziemlicher Schrott-

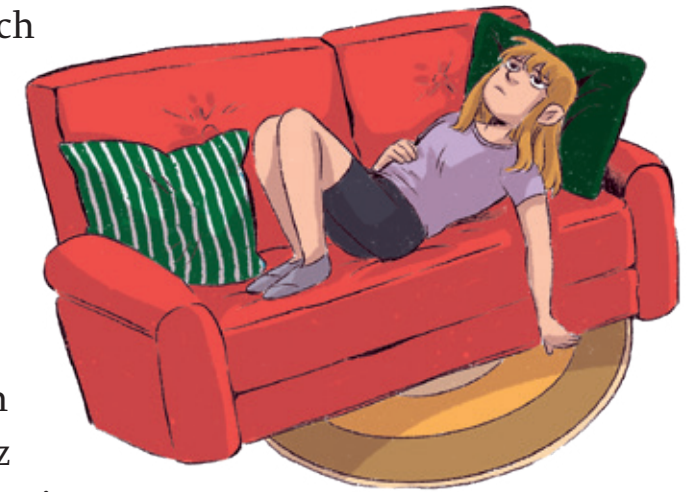
haufen und dann doch noch ein Haus mit vier großen, schönen Wohnungen.

Und irgendwann, als schon keiner mehr dran glauben wollte, sind wir dann alle eingezogen. Ganz oben links wohnen mein

Vater und ich. Oben rechts sind Franziska und Lui mit ihren Zwillingen zu Hause. Die Zwillinge sind aber noch Babys. Die können sehr süß gucken. Und sie können unglaubliche Mengen an Windeln vollmachen. Sonst können sie noch nicht so viel.

Unter den Zwillingen im Erdgeschoss wohnen der alte John und die lustige Sibylle. Die sind Rentner. Der alte John sitzt am liebsten an seinem Computer. Er programmiert da irgendwelche Sachen und macht auch die Abrechnungen für das ganze Haus. Schöne bunte Tabellen mit vielen Zahlen, die findet John unglaublich gut.

Unten links, also genau unter uns, wohnt Hanna mit ihrer großen Schwester Amalia und ihren Eltern. Amalia ist schon zwölf, und wer so alt ist, muss meistens schlafen oder sehr müde und lustlos in irgendein Gerät glotzen. Amalia hört nie zu, sagt Hanna. Und sie hängt





Hannas Eltern stand noch nicht im Wohnzimmer, sondern hochkant im Flur. Zusammen mit lauter Umzugskisten und Regalteilen und anderem Zeug. Davon bekam Amalia sehr schlechte Laune. Und wenn sie schlechte Laune hat, dann quält und nervt sie meistens ihre kleine Schwester Hanna. Darum ist Hanna sofort rauf zu mir gekommen. Aber bei mir in der Wohnung sah es nicht besser aus. Überall standen Kartons und Möbelteile, und mein Vater, seine Freundinnen und Freunde und sogar meine Oma und mein Opa hatten alle Hände voll damit zu tun, den Kram aufzuräumen.

Da meinte Hanna: „Matteo, wir hauen ab!“

Ich dachte erst, dass sie das Haus nicht mag und direkt wieder ausziehen will. Vielleicht zu meiner Mutter oder zu ihrer Tante nach Polen oder so. Das war aber nicht der Fall. Hanna liebt das alte Finanzamt. Und ich glaube, sie will hier niemals ausziehen. Auch dann nicht, wenn sie eines Tages erwachsen sein wird. Dann wird sie vermutlich einfach ihre Eltern rausschmeißen, wenn sie ihre eigene Wohnung haben will.

Meine Oma hat sehr gute Ohren und hatte gehört, was Hanna gesagt hatte. Sie fragte: „Wo wollt ihr denn hin?“

„Wir müssen das Haus erkunden. Vielleicht finden



nur rum, sagt ihre Mutter. Und sie braucht mal ein Hobby, sagt ihr Vater. Amalia sagt dazu nichts. Sie hängt stattdessen auf dem Sofa rum und wächst.

Beim Einzug ins alte Finanzamt konnte Amalia aber gar nicht auf dem Sofa rumhängen. Denn das Sofa von

wir ja den Staatsschatz.“ Hanna hat ihr liebstes Lächeln aufgesetzt. Das kann sie richtig, richtig gut. Wer so lieb lächelt, kann nichts Übles vorhaben. Das denken dann alle Erwachsenen – na ja, alle bis auf Hannas Mutter jedenfalls. Und Amalia, die fällt da auch nie drauf rein.

Aber Oma fiel drauf rein, und wir konnten losstiefeln, um den Staatsschatz zu suchen.

„Okay, nach welcher Regel gehen wir vor: Nehmen wir die Von-oben-nach-unten-Regel oder die Von-unten-nach-oben-Regel?“ Hanna blieb auf dem Treppensatz vor unserer Wohnung stehen.

Ich mag Regeln. Egal, ob Spielregeln, Matheregeln oder die Regeln des Straßenverkehrs. Ich finde Regeln sehr beruhigend. So eine Regel wie „Bei-Rot-bleiben/Bei-Grün-gehen“, die ist doch total super. Bei einer roten Ampel kann man ganz entspannt stehen bleiben, statt ganz unentspannt plattgefahren zu werden. Das nenne ich eine tolle Regel.

Ich mag natürlich nicht alle Regeln! Schließlich bin ich kein Dummkopf. Als Amalia die Schwachsinnregel einführen wollte, dass große Schwestern immer genau doppelt so viel Eis kriegen sollen wie kleine Schwestern oder die Freunde von kleinen Schwestern, haben wir natürlich protestiert. Aber eine sinnvolle Regel finde ich nicht schlimm. Auch wenn ich mal warten muss, bis die Ampel grün wird.

Ich schlug also vor: „Von oben nach unten!“

Wir sind auf den Dachboden gestiegen. Der Dachboden unseres Hauses ist aber sehr langweilig. Der ist nämlich leer und staubig und bietet Platz für Wäsche zum Trocknen. Wenn die Zwillinge mal keine Babys mehr sind, können sie da oben prima mit ihren



Dreirädern Rennen fahren. Aber am Tag des Einzugs war dort nur jede Menge Platz. Und jede Menge Staub.

Das ist langweilig und ein bisschen eklig.

„Also, ein Staatsschatz ist das nicht!“, hat Hanna festgestellt.

Darum sind wir runtergestieft. Bis zur Kellertür.

Die Kellertür quietschte ziemlich unheimlich, und ich bekam etwas Angst. Aber das wollte ich nicht zugeben. Denn es ist ja sehr peinlich, wenn man Angst vor einer quietschenden Kellertür hat. Genau genommen hatte ich keine Angst vor dem Quietschen. Das ist ja einfach nur ein Quietschen, und dagegen hilft ein Tröpfchen Öl, das weiß auch ich. Aber diese Tür, die ist sehr alt und hängt schief in den Angeln. Und es quietschte fürchterlich gruselig.

Dann guckten wir diese steile Holztreppe runter. In die Finsternis. Denn der Keller war so was von dunkel. Unglaublich. Kohlrabenschwarzes Nichts gähnte uns entgegen.

Mir lief eine Gänsehaut über die Arme. Und den Rücken. Am liebsten hätte ich kehrtgemacht. Denn ich hatte die üble Befürchtung, dass da unten, irgendwo in einer alten Steuerkiste, die die Finanzbeamten vergessen hatten, ein Hausgeist lauerte. So ein richtig übles Gespenst, das den Kopf abnehmen kann und alles kurz und klein spukt und den Staatsschatz bewacht.

Aber Hanna meinte: „Geister gibt’s nicht! Schätze schon!“

Dann hat sie auf den Lichtschalter gedrückt und die Leuchtstoffröhren flackerten auf. Da war es nicht mehr



ganz so gruselig. Also sind wir runter. Die Holztreppe knarzte.

Unten angekommen, sahen wir einen langen Flur links. Und einen langen Flur rechts. Von diesem Flur gehen links und rechts Türen ab. Jede Menge Türen. Neben manchen Türen standen noch die Namen der Finanzamt-Leute, die hier früher arbeiten mussten. Eine Frau Hirztrunk hatte es gegeben und einen Herrn Yildürüm.

Hinter den meisten Türen war aber nichts mehr von den Damen und Herren zu sehen. Klar, die waren ja alle ausgezogen und hatten ihre Schreibtische mitgenommen. Nur in einem Raum, hinten rechts, entdeckten wir etwas mehr als das Namensschild an der Tür. Herr Pfennig-Fuchs hatte seinen Schreibtisch, seinen Stuhl, ein Regal und eine alte Holzkiste stehen lassen. Auf dem Schreibtisch lag ein Zettel. Auf dem Stuhl lag ein Kissen.

Und auf der Kiste lag Staub.

Ich setzte mich auf den Schreibtischstuhl. „Na, dann sag mir mal, wie du deine Steuern bezahlen willst, Hanna!“, sagte ich.

Ich warf einen Blick auf den Zettel, der auf dem Schreibtisch lag. Darauf stand eine Warnung. Und was für eine!



Rette dich, solange du kannst! Hier spukt der Franz von Firlefinanz!

Also doch ein Geist? Mir lief wieder das Frösteln über den Rücken.

„Hanna, schau dir das mal an ...“, sagte ich.

Aber Hanna hörte nicht zu.

Sie war voll und ganz mit der Holzkiste beschäftigt. „Das ist eine alte Steuerkiste!“, murmelte sie. „Ganz bestimmt. Die ist doch randvoll mit Goldmünzen, die die Leute hier abgeben mussten! Matteo, wir haben ihn gefunden: den Staatsschatz!“

Ich war mir da nicht so sicher.

„Könnte auch ein Geist oder ein Gespenst drin sein!“, sagte ich.

„Es gibt keine Geister oder Gespenster“, wiederholte Hanna. „Aber es gibt Steuern und den Staatsschatz!“

In diesem Augenblick rappelte es in der Holzkiste. Ich dachte, dass das Hanna gewesen sei. Denn die versuchte gerade, die Kiste zu öffnen.

Aber Hanna ließ erschrocken von der Kiste ab. „Sind da etwa Ratten drin?“, entfuhr es ihr.

„Schau hin!“, hauchte ich. Ich zeigte auf die Kiste.

Der Deckel bewegte sich. Von ganz allein! Und er



quietschte noch viel fürchterlicher und gruseliger als die Kellertür.

Ich musste plötzlich ganz, ganz dringend. Also, aufs Klo. Aber ich konnte mich vor Schreck nicht mehr bewegen. Ich saß einfach stocksteif auf dem Stuhl von Herrn Pfennig-Fuchs hinter dem Schreibtisch und starrte die alte Kiste an.

Auch Hanna murmelte nur noch: „Ach du Sch... Steuerbescheid.“

Denn da kam etwas aus der Kiste. Erst nur eine Hand. Die steckte in einer Rüstung. Die Hand drückte den Deckel auf, bis er an die Wand krachte. Dann zog sich die Hand in das Innere der Kiste zurück.

Sie holte etwas aus der Kiste. Sie kramte da herum. Es schepperte, als würde jemand eine Sammlung alter Bleheimer und Topfdeckel durchwühlen.

„Hier bin ich, du dummes Teil!“, hörten wir eine Männerstimme sagen. „Nun mach schon, mach schon!“

Dann erschien die Hand wieder aus der Kiste. Nur war sie nicht allein. Sie hielt etwas. Einen Kopf! Einen sprechenden Geisterkopf.



Er hatte zerzauste Haare und war halb durchsichtig, also ziemlich transparent wie eine Milchglasscheibe. Es war eindeutig: Egal, ob Hanna es glaubte oder nicht – das war kein Staatsschatz. Das war ein Gespenst, ein Hausgeist oder so was.

Der Gespensterkopf war nicht leblos. Er sprach und plapperte die ganze Zeit und schimpfte mit der Hand, die ihn hielt. Allerdings guckte er uns nicht an. Wir sahen nur den Hinterkopf.

„Du sollst mich nicht an den Haaren ziehen, sondern hochheben, du dämliche Hand!“, schimpfte der Kopf. „Und jetzt dreh mich um, damit ich sehe, was hier wieder los ist.“ Die Hand drehte den Kopf auf den Kopf.

„Doch nicht so herum!“, schimpfte der Gespensterkopf. „Sonst wird mir wieder übel, und die Sauerei musst du dann wegwischen! Links um! Zack, zack!“

Endlich drehte die Hand den Kopf so, dass der Kopf uns mit seinen strahlend blauen Augen anschauen konnte. Er sah eigentlich ganz lustig und nett aus: Die kleinen blauen Äuglein guckten unter buschigen Augenbrauen hervor. Unter der spitzen Nase wucherte ein zerzauster





Gespensterbart, der mich ein bisschen an einen Ziegenbock erinnerte.

„Ha! Erwischt!“, rief der Gespensterkopf. „Seid ihr etwa die Nachfolger von diesem Verbrecher Gregor Pfennig-Fuchs? Setzen die jetzt schon Kinder ein?“

Der Kopf hielt inne. „Körper! Rauskommen! Los, los!“

Jetzt schepperte es noch einmal in der Kiste. Und es klang nicht mehr nach ein paar Topfdeckeln, sondern eher so, als würde jemand eine Besteckschublade kräftig durchschütteln. Endlich tauchte der Gespensterkörper auf. Es fehlte nur der Kopf, den jetzt aber die Hand oben auf den Hals setzte.

Der Kopf bewegte sich einmal ein bisschen nach links, dann nach rechts, schüttelte sich und sagte dann ziemlich bestimmt: „Passt schon! Also los! Raus aus der Kiste!“

Mir stockte der Atem. Das Gespenst war ein alter Ritter. Und der schwebte aus der Kiste!

„Franz von Firlefinanz!“, entfuhr es mir leise. Denn das war der Name, den ich auf dem Warnzettel gelesen hatte.

Aber nun war es zu spät. Wir konnten wohl nicht mehr entkommen. Das Gespenst ließ uns nicht aus den Augen.



Christian Tielmann, geboren 1971 in Wuppertal, hat (beruflich) noch nie etwas anderes gemacht, als zu lesen und zu schreiben: Er studierte Deutsch und Philosophie in Freiburg und Hamburg und hat schon während des Studiums seine ersten Kinder- und Jugendbücher veröffentlicht. Inzwischen hat er für verschiedene Verlage um die 80 Bilderbücher, Kinderbücher (sowohl Erzählungen als auch Sachbücher) und Jugendbücher geschrieben. Seine Werke wurden mehrfach ausgezeichnet und bislang in 30 Sprachen übersetzt. Christian Tielmann lebt in Detmold.

Mandy Jensen arbeitet seit 2021 als freiberufliche Illustratorin. Sie zeichnet leidenschaftlich gern Comics, Kinderbuchillustrationen, Tiere und probiert immer wieder Neues aus. Sie lebt in Hamburg.